

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 49 (1962)
Heft: 16

Artikel: Aus der Werkstatt der Sprache : Wortschatz und Ausdrucksübungen einmal anders
Autor: Zwicker, Sigisbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wortschatz und Ausdrucksübungen einmal anders

P. Sigisbert Zwicker OSB, Disentis

Übungstext:

«*Los, wie chits! Sonehalb und schattehalb, und wie tönts dörs Tal hindere n und vöre, Schele, chli und groß, Geißglogge n und Galtligchlopfe – alls dörenand und juchse, locke n und de Chüereihe singe! O, das ischt för mi e himmlischi Freud und iez erscht no dör alls döre s Bettglütt dänide n im Dorf. – Lueg det öber d Berg ue, Chline, wie schint d Sonn so hübsch dran ane! Drunder döre n isch so timmer wie Heitampf, und i de Rietere nide chrücht, wie tünne Flor, e bitzeli Nebel ume . . .*

De Mutsch, de seb weiß doch d Chündig efäne – lueg er lauft gradwegs de Hötte zue; e tar aber au, er ischt gwöß öppe de zwölft Früelig do. Gottlob und Tank, mer hend alls gsond uf d Alp procht; wöll Gott, as mersch au wider gsond heibringend!»

Entnommen ist dieser Text Johann Jakob Rüedlingers «Alpfahrt», die 1824 erstmals gedruckt erschien. Der Verfasser war Wildhauser Bürger und Lehrer in Hemberg, wanderte später nach Amerika aus. Über ihn berichtet das St. Galler Neujahrsblatt 1915.

Ist jeder Schüler im Besitze des Textes, eignen wir uns dessen Inhalt durch mehrmaliges lautes Durchlesen an. Die fried- und freudvolle Stimmung, die in diesem kurzen Abschnitt meisterlich eingefangen wurde, soll gleich am Anfang ohne störendes Wortgeräusch unnötiger Erklärungen durch gutes Vorlesen wieder aufleben können.

Nun beginnen wir mit der schwierigen Arbeit des Übersetzens. Wir versuchen Satz um Satz in Griff zu bekommen, indem wir gut auf die einzelnen Wörter hinhören und uns bemühen, ihren Sinn- und Stimmungsgehalt möglichst genau zu erfassen.

«*Los!*»

Wie sollen wir übersetzen: «höre» oder «lausche»? «Wie han i müeße lose! Der hät glosset, woner das ghört hät! Der wird lose, wenn i em das säg!» In all diesen Ausdrücken ist mehr als ein bloßes Zuhören gemeint. Immer schwingt ein Erstaunt-, Überrascht- oder Verwundertwerden mit. «Chumm,

los!» Dieser Imperativ fordert mehr als das Ohr, er zwingt zum aufmerksamen Hinhorchen, zum aufnahmebereiten Lauschen. «Du losest eim jo nie zue», heißt nicht, daß der andere nicht zuhört, sondern, daß er das Gehörte nicht aufnimmt. «Ablose» heißt darum: ruhig ablauschen, Gehör geben, einen bis zu Ende aufmerksam anhören. So scheint uns die Übersetzung mit «höre» zu schwach. Aber auch «lausche» trifft den Sinn des Mundartausdruckes nicht genau. «Der Lauscher an der Wand hört seine eigene Schand», heißt es im Sprichwort. Lauschen heißt angespannt oder unbemerkt horchen. Es ist möglich, daß lauschen und «lose» auf dieselbe Wurzel zurückgehen. Und doch deckt sich ihr Sinn nicht mehr ganz. Lauschen hatte einst vor allem weidmännischen Sinn: «heimlich auf Wild lauern» oder «mit den Ohren erjagen». War «höre» zu schwach, scheint «lausche» zu aufdringlich. Ein verstärktes Hören ist aber Horchen, wie ein verstärktes Schnarren (näselnd brummen, knurren) zum Schnarchen wird. Am besten übersetzen wir also mit «*horch*».

«*Wie chits*»

Der erste Vorschlag der Schüler wird sein, «chide» mit «tönen» zu übersetzen. Und es ist richtig, wenn wir an Wendungen denken wie: «Das Lied, womer gsunge händ, hät nöd welle chide.» In unserm Text dürfte aber «tönen» den Sinn nicht voll treffen. Wir lassen nach weiteren Synonymen suchen: klingen, schallen, aufgeregt und lärmend reden (das hät wieder g'chide!). Wohl die meisten werden sich nun für «klingen» entscheiden, das wir durch Adverbien näher bestimmen wollen. Wir entschließen uns für die etwas freie Übersetzung: «*Horch, wie reich und voll es klingt!*» Vielleicht hat bereits ein Kind Verständnis dafür, wie derselbe Stammvokal in «chide» und «klingen» die beiden Klangwörter aneinanderückt.

«*Sonehalb und schattehalb*»

«Sonnenhalb» und «schattenhalb» sind Wörter, die

der Duden nicht kennt: Sprachgut, das vor allem in den Kantonen Thurgau und St. Gallen beheimatet ist. Wollen wir in reines Schriftdeutsch übersetzen, müssen wir sagen <auf der Sonnen- und Schattenseite>. Dabei geht aber von der Fülle des Mundartausdruckes etwas verloren. <Halb> bezeichnet die Hälfte eines zweiseitigen Körpers. Sage ich nun <sonetalb und schattetalb>, meine ich <allenthalben>, <überall>. Wir übersetzen darum: «*Allenthalben, auf der Sonnen- und Schattenseite...*»

Um den Begriff von <halb> richtig zu erfassen, könnten wir noch auf folgende Wortpaare hinweisen, die alle <halb> als <Hälfte> meinen: Inner- und außerhalb; ober- und unterhalb; deinet- und meinethalben; ihret- und unserthalben; seinet- und meinethalben usw.

«...und wie tönts dörs Tal hindere n und vöre...»

<Dörs Tal hindere n und vöre> bietet wohl für viele Schüler eine schwierige Übersetzungsaufgabe. Wir suchen verschiedene Möglichkeiten: durch das Tal hinauf und hinunter; durchs ganze Tal, nach hinten und nach vorn; talauf- und -abwärts; talein- und -auswärts; talein und -aus. Wir entschließen uns für das letzte und übersetzen: «...und wie tönt es talein und -aus...»

«...Schele, chli und groß, Geißglogge n und Galtlichlopfe...»

Der Text schildert genau. Er vermeidet undeutliche Allgemeinbegriffe. <Schele, Geißglogge und Galtlichlopfe> entfalten einen herrlichen Tonreichtum. Mit <Schele> meint der Verfasser wohl aus Glockenmetall gegossene Viehglocken, wie sie die Kühe tragen. Der Anschlag des Klöppels ist weich und ruft neben einem Haupt- noch vielen Nebentönen. <Geißglogge> bezeichnet jene kleinen gegossenen Glöcklein, die so lustig und übermütig bimmeln, wie es zu den Ziegen paßt. <Chlopfe> werden meist dem Jungvieh angehängt. Im Gegensatz zu den Glocken und Schellen werden sie nicht aus Glockenmetall gegossen, sondern aus Eisen- oder Kupferblech geschmiedet, in Obwalden auch aus Eisen gegossen. Im Gegensatz zu den großen <Plumpen> oder <Treiheln> bezeichnet <Chlopfe> oder <Chläpfe> nur halbgroße oder kleine, platte Viehschellen von etwas unförmiger, viereckiger Gestalt mit hartem und lautem Anschlag, der nur wenig nachtönt. Mit dem Ausdruck <Galtlichlopfe> weist der Ver-

fasser darauf hin, daß diese Art Glocken hauptsächlich vom Galtvieh, von den Rindern, getragen wird. <Galtlig>, auch <Gusti> bezeichnet ein Rind von ein bis zwei Jahren. <E Chue goht galt>, heißt: Sie hört auf, Milch zu geben. So spricht man auch von <Galtmattli> und meint damit ein mageres, unfruchtbares Grundstück.

Wir übersetzen: «...*kleine und große Viehglocken, Ziegenschellen und die halbgroßen <Plumpen> der Rinder, alles durch- und miteinander...*»

«...und juchse, locke n und de Chüereihe singe!»

<Juchse> besagt jauchzen, frohlocken, ausgelassen fröhlich sein, übermütig lärmern, Freudenschreie und -rufe ausstoßen, juchzen – wie uns der neue Duden zu schreiben erlaubt. Jauchzen ist von jodeln zu unterscheiden, jener eigenartigen Weise des Singens der Sennen, in der sich die Melodie in schweifenden und schleifenden Modulationen bewegt. Dem Jodel werden keine Worte unterlegt.

Unser Text nennt noch den Kuhreihen oder -reigen. Das ist der Gesang der Hirten, um das Vieh von der Weide heimzurufen. Hören wir einmal einem Appenzeller zu, wenn er unter der Stalltür zu singen und zu locken anhebt: «Wönd dr iha, Loba? Allsamma mit Nama, di alta, die junga allsamma, Loba, Loba, Lo—ba!» In der Folge lockt er die Kühe einzeln mit Namen: «Die Gschegget, die Glectet, die Schwanzert, die Tanzert, die Glinzeri, die Blinzeri, 's Halböhrlü und 's Möhrli, den Großbuch und die Ruch, die Langbehneri und die Haglehneri.» In der Melodie folgt der Kuhreihen den einfachen Weisen des Alphorns. (<Loba> ist ein uraltes, vielleicht schon vorkeltisches Wort für Kuh.) Was der Autor unter <locke> versteht, darüber wissen Bauernkinder sicher Aufschluß: Chomm sä-säsä!

Wir haben es hier also nicht mit einer leeren Worthäufung zu tun. Jedes Verb fügt dem Klangreichtum des Herdengeläutes einen ganz bestimmten Ausdruck der menschlichen Stimme bei.

Wir übersetzen: «...und dazu *Jauchzen, Lockrufe und der Gesang des Kuhreihens!*»

«O, welch himmlische Freude für mich...» fahren wir fort.

«...und iez erscht no dör alls döre s Bettglütt dänide n im Dorf.»

Das Verstehen der Wörter bietet hier keine Schwie-

rigkeit. «Dänide» heißt drunten. Wie sollen wir aber «dör alls döre» ins Schriftdeutsche fassen? Durch alles hindurch; alles übertönend; alles beherrschend, durchdringend, über alles siegend, durch alles vernehmbar, in all dem Singen und Klingen laut hörbar. Wenn auch die letzte Fassung eher umschreibt als übersetzt, trifft sie vielleicht den Sinngehalt doch am umfassendsten. «Bettglütt» ist das Abendläuten, der mahnende Ruf zum Englischen Gruß und zum Feierabend.

«...und nun erst noch dazu in all dem Singen und Klingen das Abendgeläute drunten im Dorf», lautet unser Vorschlag.

«Lueg det öber d Berg ue, Chline...»

Das Verhältnis von «lueg» zu «gseh» entspricht dem Verhältnis von «lose» und «ghöre». «Lueg» ist mehr als ein flüchtiges Hinsehen, es ist aufmerksames Betrachten. «Em Für lueg» bedeutet, ein sorgsames, hütendes Auge für die Flamme haben. «Lueg de Milch», wenn die Mutter so befiehlt, erwartet sie ein aufmerksames Achtgeben, daß beim Sieden nichts überfließe. So meint auch «lueg» in unserm Text ein betrachtendes Schauen.

Der «Chli» kann in unserm Zusammenhang einfach ein kleiner Knabe sein, bezeichnet aber meist den Jüngsten einer Familie, wie «der Groß» den Ältesten meint. Wir übersetzen: «Schau dort zu den Bergen hinauf, Kleiner...»

«...wie schint d Sonn so hübsch dran ane!«

«Bist nit hübsch, so tue doch hübsch!» lautet ein schweizerdeutsches Sprichwort. Das Wort «hübsch» leitet sich von «hövesch» (höfisch) her und will in seiner ersten Bedeutung «fein gesittet» besagen. Diesen Sinn hat das Wort als Adverb noch behalten: hübsch ruhig sitzen. Das Adjektiv hat hingegen die Bedeutung «schön» erhalten: hübsche Kleider, eine hübsche Geschichte. «Willst du dir ein hübsch Leben zimmern, mußt dich ums Vergangene nicht bekümmern», sagt Goethe und belügt uns damit. Die Mundart ist freier im Gebrauch dieses Wortes, für das Adverb braucht sie vielerorts das Wort «hübscheli». «Tue hübscheli!» Im anfangs angeführten Sprichwort kann der Bedeutungsunterschied von Adjektiv und Adverb gut aufgezeigt werden. Unser

Übersetzungsversuch: «...Wie schön scheint doch die Sonne auf sie!»

«Drunder döre n isch so timmer wie Heitampf...»

«Timmer» heißt dämmrig; «timmere» trübe, düstig werden, dämmern, dunkel werden, dunkeln. Wer hätte nicht schon beobachtet, wie bei einem sommerlichen Sonnenuntergang die Bergspitzen noch im goldenen Licht erglänzen, während die Abhänge schon dunkle Schattenwände bilden. «Heitampf» ist ein Wort, das unserer Mundart langsam verlorengeht. Es bezeichnet den feinen Dunst, den leichten Nebel, die rauchartige Trübung der Luft, die sich zur heißen Sommerszeit auf und um die Berge legt und manchmal die Sonne halb verhüllt. «Tampf» oder «Dampf» für Dunst ist uns geläufig. Das Mittelhochdeutsche kennt noch «gehei» für Hitze, Brand. So wird nun der Text den Kindern verständlich, und wir können übersetzen: «Weiter unten ist es trübe wie Schönwetterdunst...»

«...und i de Rietere nide chrücht, wie tünne Flor, e bitzeli Nebel ume.»

«Rieter» sind Möser, sumpfige Gründe, Sumpfland, wo Schilf, Rohrkolben, Seggen und Binsen wachsen. Die Rheintaler sprechen vom «Schollen-Riet». Auf vielen Alpen gibt es Stellen, wo nur Sauer- und Sumpfg gras gedeihen kann. Weil dieses Land sumpfig ist, bildet sich besonders gegen Abend, wenn sich die Luft abkühlt, aus dem Dunst, der von hier aufsteigt, ein feiner Nebel.

«Wie tünne Flor», so schildert ihn der Verfasser unseres Textes. «Flor» ist der Name für ein feines, lockeres Seidengewebe, das die Fachsprache Crêpe nennt. Wir übersetzen am besten mit «Schleier». «Bitzeli» böte Stoff für eine ganze Sprachstunde. Dieser Ausdruck bezeichnet eine geringe Quantität, eben ein bißchen, ein wenig. «...und über die Rieder zieht sich, einem dünnen Schleier gleich, ein wenig Nebel hin», versuchen wir zu übersetzen. So anschaulich das Verb «kriechen» gewählt ist, so schlecht scheint es uns zum Bild des Schleiers zu passen.

«De Mutsch, de seb weiß doch d Chündig efäne...»

«Mutsch» bezeichnet ein Tier, das seine Hörner zum Teil oder ganz verloren hat. An vielen Orten ist «Mutsch» der Name für Schaf- und Ziegenbock.

«Das isch en rechte Mutsch!» kann einem Dickkopf oder einem dicken, plumpen Menschen gelten. Auch ein Tölpel wird oft «Mutsch» gescholten.

«d Chündig» wissen heißt «Kunde davon haben», über etwas Bescheid wissen, in etwas bewandert sein. Ganz besonders gilt dies von der Orientierung über unbekannte, unwegsame Orte.

«efäne», «efange» ist ein sehr vieldeutiges Adverb. Das zeigen uns schon wenige Beispiele. «Nimm efange das! Du chast jez efange go!» Hier bedeutet «efange» vorläufig, vorerst, zunächst, einstweilen. «I ha efang drü gfunde» will sagen: Ich habe bis jetzt, bisher drei gefunden. In unserm Text hat «efäne» wieder eine andere Bedeutung. Dieser Ausdruck meint hier: schon, seit geraumer Zeit, bald, bereits, nachgerade. So wird er auch in folgenden Beispielen gebraucht: «Wie alt bisch efange? Er chönt efange do si.» Wenn die Mutter fragt: «Chunnst efang?»», fragt sie: «Kommst endlich?» Wir übersetzen: «Die Einhornige kennt den Weg schon ganz genau...»

Was nun noch folgt, bedarf keiner weiteren Worterklärungen mehr. Wir haben uns nur um den guten schriftdeutschen Ausdruck zu bemühen.

«...lueg er lauft gradwegs de Hötte zue; e tar aber au, er ischt gwöß öppe de zwölft Früelig do. Gottlob und Tank, mer hend alls gsond uf d Alp procht; wöll Gott, as mersch au wieder gsond heibringend!»

Dafür schlagen wir vor: «...schau, sie strebt geradewege der Hütte zu. Das soll sie aber auch; ist sie doch wahrscheinlich schon den zwölften Frühling hier oben. Gott sei Lob und Dank, alles kam gesund auf die Alp; gebe Gott, daß wir es auch wieder gesund heimbringen.»

Nun lesen und prüfen wir unsere Übersetzung im Zusammenhang:

«Horch, wie reich und voll es klingt! Allenthalben, auf der Sonnen- und Schattenseite, talaus und -ein tönt es: Kleine und große Viehglocken, Ziegen-schellen und die halbgroßen Plumpen der Rinder, alles durch- und miteinander und dazu Jauchzen, Lockrufe und der Gesang des Kuhreihens. O, welch himmlische Freude für mich – und nun erst noch zu all dem Singen und Klingen das Abendgeläute drunten im Dorf. – Schau dort zu den Bergen hinauf, Kleiner, wie schön scheint doch die

Sonne auf sie! Weiter unten ist es trübe wie Schönewetterdunst. Und über die Rieder zieht sich, einem dünnen Schleier gleich, ein wenig Nebel hin.

So, jetzt wollen wir ihnen das Halsband abnehmen und sie dann frei gehen lassen. Das Gras ist doch gut gewachsen, wahrlich, ich sah es noch selten so. Schau nur, wie alles gelb ist von Löwenzahn und Frauenmantel. Die Tiere müssen geradezu waten darin. Es ist doch eine Pracht, wenn die Sonne die taufeuchte Alp bescheint, auf der die Kühe weiden, so daß dabei die Euter naß werden.

Die Einhornige kennt den Weg schon genau. Schau, sie strebt geradewege der Hütte zu. Das soll sie aber auch; ist sie doch wahrscheinlich schon den zwölften Frühling hier oben. Gott sei Lob und Dank, alles kam gesund auf die Alp; gebe Gott, daß wir es auch wieder gesund heimbringen.

Wir haben die einzelnen Sätze nicht nur abgeschrieben, sondern suchten nochmals zu verbessern und die Sätze gut miteinander zu verbinden. Dann vergleichen wir den Mundart- mit dem Schriftsprachetext und suchen Stellen, die wir nicht in ihrem ganzen Sinn und Stimmungsgehalt wiederzugeben vermochten.

Bis zum Überdruß redet man immer wieder von einem Zerfall und einer Verwilderung unserer Sprache. Besser als mitzujammern und mitzuklagen ist ein Unterricht, der um die seelenformende Macht der Sprache weiß. Alle Ausdrucks- und Wortkultur, jede Sprachpflege gedeiht nur aus der Ehrfurcht vor dem Wirklichen. Was ich leibhaftig vor Augen habe, was ich deutlich anschauen kann, was ich erfahren und begreifen kann, vermag ich klar und richtig auszusprechen. Kann das Kind, wie bei diesem kurzen Übungstext, das Leben förmlich mit Händen greifen, nimmt es mehr und immer tiefer seine würzige Mundart durch solche Beispiele in sich auf, wird es gleichsam gegen alles knitternde Papierdeutsch geimpft. So ist es dann auch eher gefeit gegen den Wortschwall und die Schlagworte der öffentlichen Meinung und der modernen Reklame. Es hat gelernt zu spüren, daß hier nicht das Leben zum Worte kommt. So dient ein aufmerksames Hinhorchen auf unsere Mundart nicht nur der Erneuerung und Heilung unserer Schriftsprache, die dem schwarzen Tod der Druckerschwärze zu verfallen scheint. Es führt unsere Kinder zurück zur Wirklichkeit und damit zum Urwuchs sprachlichen Lebens. Darum soll die Mundart nie Opfer, sondern Helferin des Sprachunterrichtes werden.